

Notwendige Replik

Von Balder Olden

Unter Emigranten, die wenig Beziehungen zur Umwelt haben, glaubt man, die Welt sei völlig im Bild über das, was in Deutschland geschieht, über den Wert öffentlicher Abstimmungen, die Anwendung der Dauerfolter als politische Repressalie, den Hohn deutscher Gerichtsprozeduren, die Notwendigkeit für Zehntausend an Leib und Leben Bedrohter, über die Grenze zu fliehen, und ihr meist jammervolles Schicksal im Zufluchtsland. Das ist Optimismus, den ich wohl verstehe, aber bekämpfen muss, — die Welt weiss *nichts* und will noch nichts wissen. Hundertmal habe ich von liberalen, mit Politik viel beschäftigten Menschen im Ausland gehört, Hitlers Diktatur sei durch die Plebiszite durchaus legitimiert, vereinzelte Grausamkeiten gehörten organisch zu jeder Staatsumwälzung, die deutschen Konzentrationslager seien eine (vielleicht harte) Notwendigkeit, die Massenverurteilungen zu endlosem Zuchthaus ein Beweis, wie sehr gefährdet das deutsche Reich durch den Bolschewismus ist. Nichts weiss die Welt nach drei Jahren des Terrors von diesem Terror.

Ich traf kürzlich eine deutsche Künstlerin von Welt-ruf, der man in Nazi-Deutschland goldene Stühle geboten hat, und die aus *kunstpolitischen* Gründen auf Germanien verzichtete. Sie erzählte mir viel Interessantes, das ich nicht veröffentlichen darf, weil sie Verwandte in Deutschland hat. Zuletzt fragte sie mich: „Glauben Sie aber an diese Greuelgeschichten? Und an diese Grausamkeiten in den Lagern?“ (1936!!!)

Ihre Kammerjungfer hatte ihr den Langhoff „Moor-soldaten“ nach fünfzig Seiten Lektüre konfisziert; „Gnädige Frau regen sich zu sehr auf mit diesen Schwindelgeschichten.“

Ich bat diese Frau, das Buch zu Ende zu lesen, ich bot ihr andere Literatur an, ich sagte ihr, dass ich Bredel, Langhoff selbst kenne, und dass ich viele ihrer Schicksalsgenossen gesprochen habe. Sie hob bittend die Hände: „Ich beschwöre Sie — ich will das nicht wissen!“

Das ist eine Frau, die hochgehört im Ausland lebt, eine Deutsche, die von Deutschland als ihrem „untergegangenen Vineta“ spricht — eine Frau, die durch eine Manifestation ungeheure Wirkung tun könnte. Aber sie will nichts wissen obwohl ihr Namen in Deutsch-

land nicht mehr genannt wird. Ich versuchte, ihr von den an unserem Freund Erich Mühsam verübten Grauentaten zu erzählen, — Dinge, die ich nicht aus der Zeitung, sondern aus dem Munde seiner Frau und seiner Lagergenossen erfuhr. Wir sassen in der Hall eines vornehmen Hotels, es klang wie Hohn, von Konzentrationslager zu sprechen, und sie hielt sich zitternd die Ohren zu.

Die gleiche Erfahrung habe ich schon hundertmal gemacht, und wenn ich Namen nennen dürfte, würde man erkennen dass Knut Hamsun kein Einzelfall ist, dass Menschen, die Repräsentanten edelster Menschlichkeit sind, sich weigern, die grausigsten Verbrechen zur Kenntnis zu nehmen, die in der Geschichte je gegen ihre Ideale verübt worden sind. Dass von hundert Emigranten kaum einer zu sprechen wagt, weil seinen zurückgebliebenen Freunden und Verwandten die Repressalie absoluter Vernichtung droht, macht es hundertfach schwer, der Wahrheit eine Gasse zu brechen.

Dennoch glaube ich, dass es so etwas gibt wie menschliches Gewissen, dass es plötzlich erweckt und zur Macht werden kann, glaube ich an die Notwendigkeit und Nützlichkeit unserer Propaganda, glaube ich, dass seine systematische Missachtung des Rechts und der Menschenwürde sich ganz plötzlich als wundester Punkt des Hitlersystems erweisen werden. Die jüngste Geschichte Europas enthält viel Material, das diesen Glauben stützt.

Aber aus diesem Grunde gilt es mir als verbrecherisch, Konzentrationslager und Folterkammern zu einer Art Romanrequisit zu machen, anders als mit Ehrfurcht vor den Opfern an diese Altäre der Barbarei zu rühren, darf es nicht hingehen, dass federgewandte Hyänen mit diesem Entsetzen Spott treiben. Ein Karl May, der dafür in Greisentagen angeprangert und grausam gestraft wurde, hatte niemandem geschadet, als er sich zum Helden der Indianerwelt machte und Länder schilderte, die er nicht kannte. Aber wer als Karl May-Epigone heute den durch Ozeane von Tränen geheiligten Boden betritt, von dem ich spreche, schadet furchtbar, mag er selbst kaum erwähnenswert sein.

Meine „Notwendige Kritik“ in Nummer 17 des Neuen Tage-Buch galt zwei Publikationen, die ich un-

ter diesem Gesichtspunkt verurteilte. Es handelte sich um „Reichslager Dachau 1936“, einen langen Bericht von Fabian Stietencorn, der im „Pariser Tageblatt“ erschienen war, und „Ein Mensch fällt aus Deutschland“ von Konrad Merz.

Im Falle Stietencorn habe ich aus riesiger Fülle ein halbes Dutzend Widersprüche herausgegriffen, die ohne weiteres beweisen, dass Stietencorn nicht berichtet sondern fabuliert und durch seinen Beitrag zur Greuelpropaganda — die jeder Kritische als Münchhauseniade erkennt — der ganzen, wichtigen Propaganda ein Bein stellt. Seltsamerweise hat das „Pariser Tageblatt“ nicht erkannt, dass es mit dem Abdruck dieses Berichtes einen Fehler begangen hat, der nach Kräften gutzumachen ist, sondern es hat mich in einer geharnischten „Erklärung“ gerade der Verbrechen bezichtigt, die ich ihrem Reporter vorwerfe: „am Schreibtisch ausgetüftelt“, „aus den Fingern gesaugt“. All meine Argumente — dass vom Hungerwahnsinn Bedrohte nicht Spielzeug aus Brot herstellen, frohe Stunden verleben, Fussballwettspiele veranstalten u. s. f. — werden bedeutungslos gegenüber der Tatsache, dass der Redaktion ein Schein vorgelegen hat, der die Entlassung ihres Berichterstatters aus dem Lager Dachau bestätigt. Bewiese selbst dieser Schein, dass der Träger des Pseudonyms Stietencorn wirklich in Dachau war, so bewiese er doch gar nichts für die Redlichkeit seines Berichtes, dessen Unwahrheit ich, am Schreibtisch allerdings, aus dem Bericht selbst gesaugt habe. Man lese als Zustand in der Isolierbaracke:

1. „Wir leckten unsere und die Teller der anderen nach kärglichen Ueberresten aus“. Und

2. „Wir zogen das, um uns zu amüsieren, sehr militärisch auf, indem wir einen Besen wie ein Gewehr über der Schulter hielten. Wenn die ‚Ablösung‘ kam, wurde im Paradeschritt marschiert. Der ‚Posten‘: ‚Parole?‘ Die ‚Ablösung‘: ‚Parole Scheisshaus!‘ Wechsel im Paradeschritt. Die SS, die wohl mal von draussen hereingesehen haben mag, wie das klappte, fand gewiss, dass wir schon was gelernt hätten.“

Man lese in der 13. Fortsetzung, dass „Feldwebel Alsmann der 1. Kompagnie, einer von den ersten im Lager,“ „kommunistischer Funktionär aus Nürnberg“ ist, und ebenso der Korporal der I. 1. Bischoff, „der gleichzeitig eine Art Adjutant für den Alsmann vorstellt“. Ein anderer Kompagnieführer und schlimmster Menschenschinder ist der „weissblonde, blauäugige Seeman Fischer, Mittelmeerkapitän auf der Palästinalinie, seit Jahren ansässig in Palermo und in der Kapitänskajüte“. Ein Jude. Wie der nach Dachau kam, wird nicht erzählt.

Dachau liegt fünfzehn Kilometer nördlich von München; wer in Bayern war, weiss, dass man auf der Reise von München ehestens von Starnberg (35 Kilometer südlich von München) an sehr klaren Tagen die Alpenspitzen mit blossem Auge erspäht. Stietencorn sieht im Bericht Nummer 1 von einem Podium in Dachau „die schneebedeckten Gipfel des deutschen Alpenrückens bis zum Zugspitz-Massiv“ so deutlich, dass

er täglich aus ihrer Farbe das kommende Wetter ablesen kann. In Nummer 4 braucht er das Podium nicht mehr, sondern berichtet von der Lagergasse aus: „Ueber den Alpen gibt es wunderbare Morgendämmerungen in herrlichen Rots aller je gedruckten Kitsch-Postkarten“, in Nummer 18: „In blauer Ferne lagen die Alpen, dahinter eine vaterlandslose Freiheit“.

Wer diesen Report gelesen hat, hält sich nicht mehr zitternd die Ohren zu wie jene Künstlerin, von der ich sprach, wenn man ihn zum Miterleben der deutschen Greuel wecken möchte; das „Pariser Tageblatt“ schilt *mich*, der eine Diskreditierung der gemeinsamen Front abzuwehren versucht, und traut einem gestempelten Schein mehr als dem eigenen Verstand.

**

Zur Verteidigung von Konrad Merz hat der holländische Kritiker Menno ter Braak einen heftigen Brief gegen meine Kritik an die Redaktion des NTB gerichtet. Er hält Konrad Merz für ein Talent, und darüber lässt sich natürlich nicht streiten: zweifellos hält ihn auch der Querido-Verlag für ein Talent, sonst hätte er das Buch nicht gedruckt, und Klaus Mann hat eine höchst anerkennende Kritik über sein Buch veröffentlicht.

Jedenfalls hat Herr ter Braak recht, wenn er sagt, dass die Emigrantenkritik sehr belanglose Bücher berühmter „Kollegen“ mit Zärtlichkeiten zu überhäufen pflege, und dass meine Kritik, an diesem Masstab gemessen, allzu streng ist. Aber mir kam es nur darauf an, vor einem Buche zu warnen, das meiner Ueberzeugung nach den Emigranten schadet, indem es die psychischen wie materiellen Bedingungen des Emigrantenlebens falsch darstellt, — das auch Konzentrationslager, Verfolgung und Emigration als billiges Roman-Requisit verwendet und dadurch entwürdigt. Es ist ein von mir oft verfochtenes ästhetisches Gesetz, dass der Romancier unter strengstem Gebot der Wirklichkeit steht, dass er finden, nicht erfinden, verdichten, nicht erdichten soll. Von Balzac bis zu Heinrich und Thomas Mann wird man diese Spiessbürger-Kritik an jedes Werk unserer grossen Romanciers legen dürfen, ohne meine These widerlegt zu sehen. Nun gar, wenn es sich um die brennende Gegenwart handelt, um die Schicksale einer tragischen Gruppe von Zehntausenden, die wie Leprakranke des Mittelalters durch die Lande trotten; muss man nicht widersprechen, wenn ihr Los verballhornt wird, noch ehe die Welt Notiz von ihnen genommen hat?

Dass dies geschieht, habe ich an einigen konkreten Stellen des Romans zu beweisen versucht. Herr ter Braak widerspricht mir. In Nord-Holland pflügten die Gärtner Kühe zu halten, die sie, — während die Weide verpachtet wird, — in den Stall sperren und mit Futterrüben aus dem Garten ernähren. (Wer pachtet aber die überflüssige Weide in Nord-Holland?) „Die ‚Unwissenheit im Sachlichen‘ ist hier also auf der Seite Oldens; dass er sich mit dieser Unwissenheit brüstet, um einen noch unbekanntem Schriftsteller der Unwissenheit zu bezichtigen, scheint mir wenig loyal.“

Der Zweck meiner Schreibe wäre dann also gewesen, einem noch unbekanntem Schriftsteller den Weg zu verlegen? So ist es nicht, Herr ter Braak. Da von den bekannten Schriftstellern der Emigration oder des Auslands noch keiner das grosse Buch geschrieben hat, das — wie einst „Onkel Toms Hütte“ — Geschichte macht, die harthörige Welt zum Aufhorchen zwingt, die lautlose Klage der Hinsterbenden zum Orkan werden lässt, sehnen wir uns nach dem heute noch Unbekannten, der solche Kraft des Wortes, dies Genie des Herzens, besässe!

Aber wir dürfen, seiner wartend, nicht dulden, dass die Tatbestände, die er schildern soll, verkitscht oder verniedlicht werden.

Im Kuhstall weiss ich besser Bescheid, als Herr ter Braak annimmt, ich habe mich zwei Jahre lang intensiv mit Viehzucht beschäftigt. Weder in Nord-Holland noch irgendwo auf Erden kann man Kühe mit Rüben, — die fast nur Wasser enthalten, — füttern. Man kann das Vieh im Stall halten, dann muss man ihnen draussen das Futter schneiden, wer die Weide verpachtet, muss die Kühe schlachten. Es kommt auch nicht vor, dass eine Kuh sich Monate lang nach einem Stier sehnt wie die Försterstochter nach einem Lieb-

sten. Sie verlangt ihn nur etwa zwei Tage lang, und während dieser zwei Tage ist jeder recht, dem der Bauer sie zuführt. Versäumt er den Termin, dann ist ein halbes Jahr lang nichts mit ihr anzufangen, und sie verfällt dem Metzger. Oder soll auch das in Nord-Holland anders sein?

Mein Kritiker macht mir auch zum Vorwurf, dass ich zwei Stilproben aus dem Buch anführe, die ich „willkürlich zusammenraffe“, aber nichtsdestoweniger „als Ganzes präsentiere“. Das tue ich nicht, zwischen den beiden Zitaten — zwei unverkürzten, völlig unabhängigen Absätzen des Buches — steht bei mit „Oder:“. Damit der Leser sich selbst ein Urteil bilde, muss der Kritiker zitieren. Herr ter Braak fragt, ob ich mich solcher Methoden nicht schäme. Nein, ich halte diese Methoden für absolut handwerksgerecht ehrenwert. Ich selbst habe mich immer gefreut, wenn die Kritiker meiner Bücher Zitate brachten.

Zum Schluss: Jünglinge mit wuchernder Phantasie mögen Eisbärjagden im Kongo oder Liebesabenteuer in der Stratosphäre berichten, ich werde kein Wort dazu sagen. Aber Konzentrationslager und Emigrationselend — wer damit spielerisch manipuliert, der entheiligt den Schmerz, und Schmerz ist heilig.

DAS NEUE TAGE - BUCH

4. Jahrgang

Paris, 9. Mai 1936

Heft 19

I N H A L T :

Die Woche	435
Der Tag des Arbeiters	439
Was macht man aus Zement?	440
LEOPOLD SCHWARZSCHILD: Der Negus und die Folgen	441
Aus alten Heften	445
LEO PARTH: Börne und der „Lakaiencharakter der Deutschen“ (Zum 150. Geburtstag Lud- wig Börnes, 22. Mai 1786)	447
MENNO TER BRAAK: „Notwendige Kritik“ —	449
BALDER OLDEN: Notwendige Replik	450
LUDWIG MARCUSE: Die Odyssee eines Auf- rührers	452
Miniaturen	454